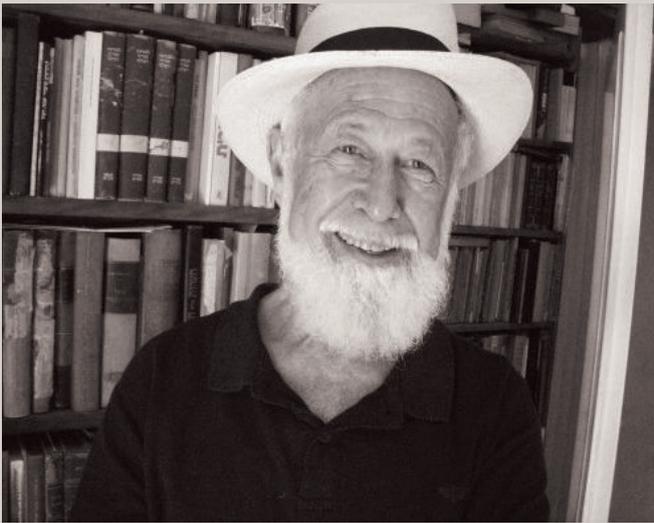


ELAZAR BENYOËTZ
ICH BIN DER SPRACHE
WERK UND ZEUGE

APHORISMEN UND SELBSTZEUGNISSE



HERAUSGEGEBEN UND EINGELEITET
VON FRIEDEMANN SPICKER

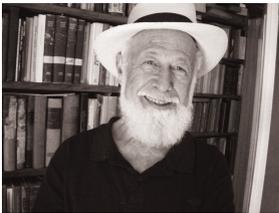
UNTER MITARBEIT
VON ANGELIKA SPICKER-WENDT

K&N

Elazar Benyoetz

—

Ich bin der Sprache Werk und Zeuge



Elazar Benyoëtz, geboren 1937 in Wiener Neustadt als Paul Koppel, lebt seit 1939 in Jerusalem. Er ist Autor zahlreicher Bücher mit Essays, Aphorismen und Gedichten in deutscher Sprache. Sein Werk wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, u.a. mit dem Adelbert von Chamisso-Preis (1988) und dem Joseph-Breitbach-Preis (2002). Benyoëtz ist Mitglied der Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt. Zahlreiche seiner Werke sind bei K&N erschienen. Zuletzt *Abreißende Variadnefäden* (2025).

Elazar Benyoetz

Ich bin der Sprache
Werk und Zeuge

Aphorismen und Selbstzeugnisse

Herausgegeben und eingeleitet
von Friedemann Spicker

Unter Mitarbeit von
Angelika Spicker-Wendt

Königshausen & Neumann

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung durch
die Stiftung Irene Bollag-Herzheimer, Herrn Norbert Lüthy
sowie den Magistrat der Stadt Wiener Neustadt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2025
Verlag Königshausen & Neumann GmbH
Leistenstraße 7
D-97082 Würzburg
info@koenigshausen-neumann.de

Umschlag: skh-softics / coverart
Umschlagabbildung: © Ludwiga Reich, Tel Aviv 2014

Alle Rechte vorbehalten
Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druck: docupoint, Magdeburg
Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-9224-4
eISBN 978-3-8260-9225-1

www.koenigshausen-neumann.de
www.ebook.de
www.buchhandel.de
www.buchkatalog.de

Zwölf Gründe, Elazar Benyoëtz zu lesen

Weil er dich durch Kürze erlangt, aber nicht durch
Pointe besticht.

Weil er Bilder trifft, wo er Gedanken verfolgt.

Weil man die Welt im Auge behält, wenn man den
Blick auf seine Inschriften lenkt.

Weil er das Paradoxon zur Logik erhebt und
erst dadurch im Grunde bleibt.

Weil er den Aphorismus als Bruch schreibt:
Es zählt das Wort, aber das Schweigen ist der Nenner.

Weil er Mittel gegen den Gegenwarts-Schmerz weiß:
Kleinartigkeit und Schweigenähe.

Weil bei ihm Sinn anklingt, wenn er sich auf Klang
besinnt.

Weil er sich zu Feststellungen erweichen lässt.

Weil er taghell wortträumt.

Weil er in Beirungen führt.

Weil er im Anspruch auf Weisheit anspricht.

Weil er, erneuernd, mit Aphorismen bildet.

Inhalt

Zwölf Gründe, Elazar Benyoëtz zu lesen.....	5
Vorbemerkungen.....	9
I „Zwischen Eiche und Zeder“ oder „Ein Hebräer in Berlin“ (1937–1962; 1962–1968) Die Anfänge (Bibliographia Judaica) – Judentum und Antisemitismus – Hebräisch – Deutsch.....	15
II „Erst im Zitat komme ich zum Ausdruck.“ Vorläufer und Zeitgenossen im Deutschen.....	67
III „Bekenntnis zum Aphorismus“ oder „Schule der Prosa“. Die Anfänge der deutschsprachigen Aphoristik (1969–1975)....	111
IV „Mein Einsatz-Werk“. Aphorismus, Spruch, EinSatz (1977–1990).....	127
V „Was immer ich berührte, konnte ich nur als Poesie begreifen.“ Im Grenzbereich von Aphorismus und Lyrik (1990–2007)	167

VI	„Der Brief liegt meiner ganzen Aphoristik zugrunde.“ Der Brief als Gattung – Lesung und Erinnerung – Bearbeitungen (2007–2024).....	181
VII	„Das Beten macht das Sein verbindlich.“ Gott und Gebet – Abraham und Kohelet – Mystik	201
VIII	„Der Zweifel – des Geistes Glaubwürde.“ Glaube und Zweifel.....	231
IX	„Die Sprache bildet ein und denkt sich aus.“ Sprache und Denken – Wort und Satz – Schweigen.....	243
X	„Die großen Fragen sind nur ohne Antwort groß.“ In der Tradition der Moralistik	265
	Anhang	283
	Quellen.....	283
	Auflösung der Siglen.....	287
	Sekundärliteratur.....	292
	Vorarbeiten des Herausgebers.....	293
	Personenregister	297
	Die Herausgeber	321

Vorbemerkungen

Was üblicherweise ein Vor- oder Nachwort leistet, erübrigt sich hier, denn es ist auf die diversen Abschnitte im Hauptteil des Bandes aufgeteilt. Den dennoch nötigen technischen Hinweisen sollen jedoch einige persönliche Bemerkungen vorangehen, um die Beziehung zwischen Autor und Herausgeber kurz zu beleuchten.

Zur Beziehung zwischen Autor und Herausgeber

Elazar Benyoëtz ist mir seit dem Erscheinen des ersten Hanser-Bandes bekannt und vertraut. Mein Besitzeintrag in den „Einsätzen“ von 1975 lautet: 16.11.1976. Die bis 1981 folgenden Bände kann ich regelmäßig rezipieren, das Frühere („Sahadutha“ ausgenommen) dazu erwerben. Zwischen „Vielleicht – vielschwer“ (1981) und „Treffpunkt Scheideweg“ (1990) liegen neun Jahre. Die Rückkehr aus Ostasien (ich arbeite von 1986 bis 1991 an der Yonsei-Universität Seoul) lässt sich geradezu am EB-Leser ablesen: „Treffpunkt Scheideweg“ trägt den Besitzvermerk 5.11.1991. Im Mai 1996 kommt es bei einer Lesung in Amsterdam zu einer ersten persönlichen Begegnung. Im Jahr darauf setzt unser Briefwechsel ein, der von meiner Seite aus zunächst die Auswahl für meine „Aphorismen der Weltliteratur“ zum Gegenstand hat. Im Mai 1998 ergibt sich daraus eine erste Zusammenarbeit; auf sei-

nen Wunsch hin steuere ich seinem Reclam-Band „Der Mensch besteht von Fall zu Fall“ ein Nachwort bei. Weitere Begegnungen bei seinen Lesereisen in Deutschland schließen sich an (in Köln, Bonn, Mainz, Darmstadt, Hilden, Hattingen, Wittlich), 2010 auch ein Besuch in Jerusalem. Mein Buch über den Aphorismus im 20. Jahrhundert, in den siebziger Jahren geplant, erscheint im November 2004 und löst bei ihm einen wahren Briefstrom aus: „Ihre Gattungsgeschichte wird immer mehr zur Geschichte meiner Jugend“. Ich kann ihn zu Tagungen einladen: 2005 zur Lichtenberg-Tagung in Ober-Ramstadt, 2008 zum dritten Aphoristikertreffen in Hattingen, 2015 im Rahmen der Jüdischen Kulturtage im Rheinland in Hilden. Über meine Beschäftigung mit dem Autor habe ich seit einem größeren Lexikonartikel 2007 regelmäßig in Monographien und Anthologien, Aufsätzen, Rezensionen und kleineren Beiträgen Rechenschaft gegeben. Zur engsten Zusammenarbeit kommt es 2007, als ich EB gewinnen kann, einer geplanten Reihe mit aphoristischen Veröffentlichungen (dapha-drucke) das Maß vorzugeben („Die Rede geht im Schweigen vor Anker“), und 2019, als ich sein literarisches Porträt aus Briefexzerpten entwickeln darf („Beziehungsweisen“). Seine Anregung für das vorliegende Buch schloss sich daran an.

Zur Anlage des Bandes

Die Abfolge der Kapitel ist zum einen an der Biographie des Autors wie seiner formalen Entwicklung (Kap. I–VI), zum andern thematisch orientiert (Kap. VII–X).

Trennschärfe ist dabei weder möglich noch sinnvoll; so wird man etwa zu Sprache und Denken, Wort und Satz (Kap. IX) auch auf Kap. IV (Aphorismus, Spruch, Einsatz) zurückgreifen. Die einzelnen Kapitel sind jeweils in drei Teilen angelegt, die miteinander korrespondieren. Auf die kurze Einführung des Herausgebers in Teil 1 folgt in Teil 2 eine Auswahl aphoristischer Texte, die das thematische Umfeld in seiner ganzen Breite repräsentieren. (Die Formulierung „aphoristische Texte“ soll auch den aphoristisch-lyrischen Zwischenbereich abdecken, in den sich die Literatur von Elazar Benyoetz hineinentwickelt.) In Teil 3 folgt eine Auswahl von Primärquellen, vornehmlich brieflichen Zeugnissen, die geeignet sind, die Einführung wie den thematischen Textteil auf ihre Weise zu ergänzen und zu erhellen. Ich greife vor allem auf die Briefauswahlen 2007b, 2009a, 2012b und 2019c zurück. (Im Einzelfall sind die Grenzen zwischen Teil 2 und 3 dem literarischen Verständnis des Autors gemäß offen.) Beide Teile stellen nicht auf eine chronologische Abfolge ab, sondern gehen ‚kompositorisch‘ vor. Das bedeutet z.B. für Kap. 1., dass Texte zur Kindheit, zu den Jahren in Deutschland und zur Bibliographia Judaica, zum Judentum und zu seiner Stellung zwischen beiden Sprachen aufeinander folgen. Es entsteht in diesem Dreischritt – so ist es zumindest intendiert – statt einer ‚Auswahl‘ ein Gesamtbild des Autors, das die wesentlichen Aspekte seines Werkes abbildet.

Der Anhang umfasst die Quellen von 1969 bis 2024 samt der Auflösung der Siglen und eine sehr schmale Auswahl vor allem der selbstständigen Sekundärliteratur sowie ein Personenregister.

Zur Textgestaltung und Zitierweise

Die Texte entnehme ich seinen ca. 60 selbstständigen Publikationen; die zahlreichen Bände mit Lesungen (so auch die Herrlinger Drucke), aus denen sehr vieles in spätere Bücher eingeflossen ist, berücksichtige ich dabei weniger. In der Regel gehe ich auf die frühen Drucke zurück, weniger auf die Bearbeitungen und Neuauflagen seit 2007, die ja meist mehr auf Anordnung und Komposition gerichtet sind. Aufschlüsse über eventuelle Textvarianten können die Leserinnen und Leser in dieser Leseausgabe nicht erwarten. Für eine derart historisch-kritisch angelegte Ausgabe mit weitestreichenden editorischen Entscheidungen auf der Grundlage einer umfassenden Textkonkordanz ist weder die Zeit reif, noch sind die Mittel dazu vorhanden. Ein Beispiel: „Mit der Erfüllung beginnt die Vergänglichkeit“ (1975, 45; 2020c, 270; 2021, 318). (Einige wenige Briefexzerpte stammen aus einem ungedruckten Konvolut.)

Alle Texte werden quellenmäßig kurz nachgewiesen. Die typographischen Entscheidungen des Autors, wie Zeilenbrechung und Mittelachse, bleiben gewahrt. In der Frage, ob es sich im Einzelfall um isolierte Aphorismen oder aber ‚Strophen‘ eines größeren lyrischen Gebildes handelt, wähle ich eine pragmatische Lösung; solche ‚Strophen‘ werden also gegebenenfalls auch als Einzeltexte behandelt. Auslassungen in größeren Texten in Teil 2 sind durch Kastenklammern [...] gekennzeichnet, am Anfang und Ende des Exzerpts entfallen sie allerdings. Ich zitiere die Quellen mit einer Sigle aus Erscheinungsjahr und Seitenzahl (z.B. 1981,

45; 2007a, 122). Die Interpunktion folgt den Vorlagen; sie hat sich, besonders, was die Satzzeichen betrifft, gewandelt und ist deshalb in dieser Auswahlgabe scheinbar inkonsequent. In den autobiographischen Exzerpten ist sie z.T. normalisiert. Die Orthographie ist modernisiert (z.B. ss statt ß); offensichtliche Druckfehler sind stillschweigend korrigiert. Die Herausgebertexte sind durchgehend kursiv gesetzt, die Texte des Autors recte; Kursives in den Vorlagen bleibt erhalten. Anmerkungen zu Sachbegriffen sind mit * unter den Texten erläutert, für Angaben zu Personen verweise ich auf das Personenregister.

Der Herausgeber dankt für Druckbeihilfen herzlich: der Stiftung Bollag-Herzheimer, Basel, der Stadt Wiener Neustadt sowie einem Schweizer Privatmann.

I

„Zwischen Eiche und Zeder“ oder: Ein Hebräer in Berlin (1937–1962; 1962–1969)

Die Anfänge (Bibliographia Judaica) – Judentum und Antisemitismus – Hebräisch – Deutsch

a. Einführung

Elazar Benyoëtz wurde 1937 als Paul Koppel in Wiener Neustadt geboren; zwei Jahre später emigrierten die Eltern nach Israel. Seine Muttersprache ist Hebräisch, er wuchs aber anfangs gewissermaßen zweisprachig auf. Der Vater starb nach wenigen Jahren, ohne Hebräisch gelernt zu haben. Das bedeutete für den Sohn, dass in der Familie nicht mehr Deutsch gesprochen wurde. Er gibt sich den Namen Benyoëtz, das heißt: Sohn des Ratgebers. Nach seiner Ausbildung als Rabbiner 1959 arbeitete er als Lektor an der Universität Jerusalem. In Israel erschienen ab 1957 mehrere Lyrikbände, auch erste Aphorismen; bald hatte er einen guten Namen als israelischer Lyriker. Die hebräische Schaffensperiode ist erst jüngst durch die Edition seiner „Autobiographischen Mitteilungen“ von 1961 und Arbeiten über die Anfänge seiner aphoristischen Autorschaft im Kontext traditioneller jüdischer und neuhebräischer Literatur deutlicher geworden.

1962 kam er nach Europa und lebte von 1963 an als Stipendiat in Berlin – dort gründete er 1965 die *Bibliographia Judaica*. Die Briefe lassen die vielfältigen Kontakte, die er dazu knüpft, lebendig werden. Seit 1969 lebt er wieder in Jerusalem und Tel Aviv. Seither schreibt er auf Deutsch Aphorismen. Eine produktive Spannung tut sich darin kund, dass er mit der Wahl der Sprache, aber auch durch die Intensität, in der er die deutsch-jüdische (Literatur-)Geschichte aufnimmt, etwas fortsetzt, was er für unwiderruflich abgeschlossen hält. Er hat sich gelegentlich selbst zu den Fragen seiner literarischen Sozialisation geäußert; als Fazit seiner eigenartigen Doppelsprachigkeit hat er eine gewisse Gespaltenheit konstatiert.

Das Judentum ist bei allen Fäden in die Geschichte der Gattung hinein hier allein deshalb neu zu verstehen, weil mit ihm kein deutscher Jude mehr schreibt wie noch Karl Kraus, Ludwig Strauss oder Werner Kraft, sondern sich ein Israeli an deutsche Leser wendet. Die Aspekte der deutsch-jüdischen Literatur seit ihren Anfängen im 18. Jahrhundert, die Fragen von Assimilation und Antisemitismus, insbesondere des Holocaust und seiner Folgen, treiben ihn naturgemäß ständig um, im Werk wie in seinen Briefen oder autobiographischen Äußerungen, so in Bändchen, die aus Lesungen entstanden sind wie „Identitätschung“ (1995) und „Entwirt“ (1996), und namentlich in den Bänden „Treffpunkt Scheideweg“ (1990), „Brüderlichkeit“ (1994), „Variationen über ein verlorenes Thema“ (1997) und „Allerwegsdahin. Mein Weg als Jude und Israeli ins Deutsche“ (2001; Neuausgabe „Aberwendig“, 2018a).

Im Kapitel VII „Religion“ wird die tiefe Bindung des ausgebildeten Rabbiners an seine jüdische Religion, verkörpert in Vorgängerfiguren wie Abraham und Kohelet (Prediger Salomo, das Buch Ekklesiastes), noch stärker sichtbar.

Literatur:

1990; 1993a, 1994a; 1995b; 1996; 1997; 2001; 2007a, 191–202; 2012b, 11–47; 2018a.

Anna Rosa Schlechter, Jan Kühne (Hrsg.): *Autobiographische Mitteilungen (ca. 1961)*. In: Schlechter, Welz (Hrsg.): *Buchstabil*, 2022, 178–190.

Sekundärliteratur:

Grubitz u.a. 2007; Bongardt 2010; Bongardt 2019; Galiley 2024.

Michael Bongardt: *Weder judaisieren noch christentümeln. Das Werk von Elazar Benyoëtz jenseits historischer Irrwege*. In: Bongardt 2019, 175–202.

Erich Garhammer: *„Meine deutsche Dichtung platzt aus allen Nöten“*. Elazar Benyoëtz und die deutsche Sprache. In: Bongardt 2010, 59–67.

Christoph Grubitz: *„Menschen und Dingen ihre Namen lassen.“ Deutsche und Juden, Juden und Deutsche im Werk von Elazar Benyoëtz*. In: Bongardt 2010, 121–124.

Katharina Heyden: *Die Bibliographia Judaica als ‚Treffpunkt Scheideweg‘ im Werk von Elazar Benyoëtz*. In: Bongardt 2019, 73–98.

Lydia Koelle: *Es begann in Jerusalem. Elazar Benyoëtz und Margarete Susman*. In: Grubitz, Hoheisel, Wölpert (Hrsg.): *Keine Worte zu verlieren*, 2007, 138–144.

- Jan Kühne, Anna Rosa Schlechter: *Bücherblühen – Anfänge aphoristischer Autorschaft bei Elazar Benyoëtz*. In: Schlechter, Welz (Hrsg.): *Buchstabil*, 2022, 136–177.
- Jan Kühne, Anna Rosa Schlechter: „Anthologia Judaica.“ *Zur Vorgeschichte der „Bibliographia Judaica“ in Leben und Werk von Elazar Benyoëtz*. In: <https://cris.iucc.ac.il/en/publications/anthologia-judaica-zur-hebräischen-vorgeschichte-der-bibliographie>
- Gerhard Langer: „Rabbi“ Elazar: Der „Midraschist“ Benyoëtz. In: Fetz, Hansel, Langer (Hrsg.): *Elazar Benyoëtz. Korrespondenzen*, 2014, 133–155.
- Schlechter, Welz (Hrsg.): *Buchstabil*, 2022.
- Andreas Wittbrodt: ‚Hebräisch im Deutschen.‘ *Das deutschsprachige Werk von Elazar Benyoëtz*. In: *Zs. f. deutsche Philologie* 121, 2002, 584–606.
- Claudia Welz: *Elazar Benyoëtz, Margarete Susman und das Hiob-Problem*. In: Bongardt 2019, 137–154.
- Josef Wohlmuth: „Zu Liedern sind mir geworden deine Gesetze im Haus meiner Fremdlingschaft“ (Ps 119, 54). *Elazar Benyoëtz als poetischer Interpret der Tora*. In: Fetz, Hansel, Langer (Hrsg.): *Elazar Benyoëtz. Korrespondenzen*, 2014, 113–132.

b. Aphoristische Texte

Die Auserwähltheit des Juden lässt ihm keine Wahl. 1

Der Antisemitismus hat es leichter mit Juden als mit
Wiedergutmachenden. 2

Dem Antisemiten ist jeder Jude zuviel,
aber auch unentbehrlich 3

Die Juden sind ein mit Blindheit geschlagenes seheri-
sches Volk. 4

An die Deutschen: Sammelt unsere Tränen, nicht unsere
Witze! 5

Das Gedenken ist – allen Gedenkreden zum Trotz –
aphoristischer Natur

6

Wäre das Land nicht heilig,
es gäbe uns nicht mehr.

7

Wer auf Auschwitz baut, baut auf Asche, nicht auf
Sand

8

Rom wie Jerusalem sind nur noch über Auschwitz zu
erreichen.

9

Keine Sprache ist so judenvoll
wie die deutsche

10

Die Sprache ist tiefer als ihr Sinn

Reingewaschen,
gasgekammert,
gottbefohlen
ohne Fehl

Man will mit sich
ins Reine kommen und sieht sich
in Säuberungsaktionen
verwickelt

Auf Auschwitz,
so wird es heißen,
folgte ein Jahrhundert
der Reinigungsmittel

11

*Der Hass ist so zäh
wie sein Objekt*

Je unbestimmter
die Bezeichnung,
desto umfassender
die verbrecherische Absicht

Antisemitismus
ist ungenau,
aber messerscharf

Judenhass
unterscheidet sich
von anderen Arten
des Hasses
dadurch,
dass er ohne Bedauern
dauert

12

[...] Die Worte leben auch unter Staub und Asche weiter, sie haben die Ewigkeit gegen sich, in sich jedoch das Auferstehen. Wir kennen keine andere Auferstehung als die der Worte und des toten Buchstabens

13

Wir sind die letzten,
die noch wissen,
wovon sie schweigen

14

Versöhnung
ist ein Moment
der Schwäche,
auf den alles ankommt

15

Mein Denken kommt aus der Synagoge,
mein Sprechen aus der Lutherbibel

16

Ich habe mich
gehen
lassen
in die deutsche Sprache;
mein Werk ist beides:
Ein Sich-Gehenlassen
und die deutsche Sprache

Der meine Bücher braucht,
kann mich entbehren:
Die Sprache
spielt
meine
Rolle

17

Dass sie deutsch geschrieben sind,
macht meine Bücher schon zu jüdischer Mystik

18

Einst war es Verrat,
heute könnte es Widerstand heißen:
das Schreiben des Hebräers auf Deutsch

19

Du wolltest hebräischer Dichter sein
und bist es geworden;
wolltest nicht
deutscher Dichter werden
und bist es nun auch:
Zweifach lebend wirst du
zweimal Abschied nehmen
und die letzten Dinge
von rechts nach links
und wieder
von links nach rechts küssen

Auch das Ende muss zu Ende
geführt werden

20

Ich bin „ein Mann aus Jerusalem“,
wie Sirach einer war,
nur dass ich deutsch schreibe.
Dass ich deutsch schreibe,
macht aber aus,
dass ich weder die deutsche
noch die hebräische Literatur
repräsentiere

21

Meine beiden Sprachen
wechseln miteinander kein einziges Wort

22

Ich liebe alles, was jüdisch an mir ist,
und die deutsche Sprache,
die alles das willkommen und willfahren heißt

23

Die deutsche Sprache ist meine Verbündete
in jüdischen Angelegenheiten

24

Die deutsche Sprache hat ihre Tröstlichkeit eingebüßt;
das ist, was man in ihr nicht suchen darf und doch
auch suchen muss. Es ist ein schmerzliches, kein ver-
gebliches Suchen, aber ohne Finden.

25

Ich denke als Erbe,
aber ich kann nichts fortsetzen

26

Betrachte ich meinen Weg
und meine Schriften,
glaube ich sagen zu können,
dass ich nach Deutschland gegangen bin,
um Hebräisch schreiben zu lernen.

27

Meine deutsche Dichtung
platzt aus allen Nöten

28

Meine beiden Sprachen
wechseln miteinander
kein einziges Wort

Zwischen meinen Sprachen
bin ich selbst die Scheidewand

29

Eine Handvoll Worte –
das Brot des Lebens;
eine Handvoll Worte –
die Krümel der Jahre

Deutsch geschrieben, auf Deutsch gedacht, auf Deutsch-
land hin und zu.

Mein Deutsch, im stechenden Glanz Jerusalems
sich windend, hat seine rhein-jüdischen Quellen

30

27

c. Selbstzeugnisse

Die Anfänge (Bibliographia Judaica)

Kann ein Weg denn woanders beginnen, als da, wo man zur Welt gekommen ist, und sei es ein winziger Fleck? Auch wenn umhergetrieben und mit vielen Wassern gewaschen, kommt man nicht vom Fleck. In Wiener Neustadt* hatte es, wie Sie wissen, eine schöne Synagoge gegeben; sie wurde mit allen anderen des damaligen Deutschen Reiches am 9. November 1938 in Brand gesteckt. Indessen gab es in Wiener Neustadt, was wenigen nur bekannt ist, noch ein anderes Bethaus – „Der Koppel-Minjen“ genannt; es befand sich in der Haidbrunnngasse 4: ein Raum für Männer, ein Raum für Frauen, wie üblich – im Hause meines Großvaters, Elasar, auch Elieser genannt, Gotthilf zu deutsch. Aus Wiesen stammend, ließ er sich um 1907 in Neustadt nieder. In der damaligen Gemeinde hatten die sogenannten / Neologen** die Oberhand, so richtete sich Elasar Koppel sein eigenes Bethaus ein. Die alten und die hinzugewonnenen Orthodoxen stießen zu ihm zu. Als dann die Gemeinde erneut einen orthodoxen Rabbiner wählte und dieser die alte Synagogenordnung wieder herstellte, versuchte der Gemeindevorstand die Auflösung des Koppel-Minjans zu erwirken. Es kam zu einem Prozess; der Synagogenvorstand verlor ihn. Mein Großvater hatte seinen frommen Lebenswandel und dazu gehörte nun das Bethaus, welches im Jahr 1938 nicht verbrannt wurde und das es doch seitdem nicht mehr gibt. Einige Reste des Thora-Schmucks –

Jad*** und Keter**** – gelangten auf Umwegen nach Tel Aviv. Mit deren Anblick bin ich aufgewachsen. Das war Wiener Neustadt, ein Rest, der nicht aufgehen wollte, doch immerhin: ein Großvater mit Namen Elasar und eigenem Bethaus; ein Vater, der Gottlieb hieß und den hebräisch raren Namen Yoëtz (Ratgeber) trug; / einige Gegenstände aus Silber, die Schimmer und Duft eines ferngeweihten jüdischen Lebens in meine Kindheitsträume hineinmischten. Mit dem Aufwachsen und dem Lernen drang zu mir die angenehme Kunde von einem Neustadt des Mittelalters, einem Ort bedeutender jüdischer Gelehrsamkeit und Gottesfurcht. In Blüte gestanden und immer wieder hingemäht.

** zweitgrößte Stadt Niederösterreichs, etwa 50 km südlich von Wien*

*** Reformjudentum*

**** Zeigestab zum Deuten auf die jeweilige Textzeile in der Toralesung*

***** Krone. Für Kabbalisten das Ziel der spirituellen Suche*

31

Denke ich an Sie, gehen durch meinen nämlichen Kopf nicht nur Zacharias Werner und Werner Sombart (jeder mit seinem Grund und seiner Grundfarbe), es geht durch mein Herz der erste Werner überhaupt, mein Onkel Werner, der das Märchen meines Lebens geworden ist, da ich sein Bild einzig aus den Geschichten meiner Mutter schöpfte. Er sollte mich, selbst kinderlos, geliebt haben. Das könnte sein und wäre ein Tropfen Honig mehr. Ich war nur ein Jahr alt, als ich Wiener Neustadt verlassen musste. Onkel Werner – kaum

zu fassen – ein zum Judentum übergetretener Neustädter, ein Arzt, der das Cello spielte, ein frommer Jude, sicher frömmer als meine Tante Helen, die er geheiratet hatte. Sage ich Werner, geht auch er mit seinem Cello über meine Lippen.

An Werner Helmich, 3. April 2012

32

Ich erinnere mich des Tags, an dem mich meine Mutter überredete, Mut zur Sprache zu fassen. Es war in Bnai-Braque, die Sonne lehnte am Haus, meine Mutter saß an ihrer Nähmaschine, verse- / hentlich, weil ich mich gerade in ihre Augen verlor, einen Sonnenstrahl einfädelnd.

In dieser Erinnerung, die einzige deutliche meiner Kindheit, ist alles beieinander: Sonne, Haus, Mutter, Sprache.

Meine Mutter, die mir deutsche und ungarische Lieder in die Wiege sang, sie war es nun, die mich zum Hebräischen hinüberführte. Es musste meine Mutter sein, und es wurde meine Muttersprache so gründlich, dass darüber meine ganze frühere Kindheit für mich auf immer erlosch. Das stimmt erinnerungsgenau; die Wahrheit aber ist, dass meiner Mutter Drängen mir mehr Legitimation war als Zuspruch. Als ich nämlich an jenem goldenen Tag meinen Mund zum Sprechen auftat, da stand ich bereits mitten in der Sprache. Der Fluss der hebräischen Rede spülte mich weit weg vom sich verlierenden deutschen Ufer. Ich war dreieinhalb Jahre alt. Meine Mutter, die selbst in drei Sprachen aufwuchs, hatte schon als Mädchen, weil zionistisch

orientiert, Hebräisch gelernt. Hebräisch wäre also von Anfang an die natürliche Sprache in unserem Haus gewesen, hätte mein Vater nur sein Wissen (aus Studium und Gebet) in Sprache umzusetzen vermocht. Das war nicht möglich, auch reichte die Zeit nicht mehr aus. Als er 1943 starb, war ich sechseinhalb Jahre alt. Solange hatte ich immer auch Deutsch im Ohr, denn meine Mutter sprach mit ihm, er zu meiner Mutter nur Deutsch.

Der Tod meines Vaters war für mich in jeder Weise erschwerend, in einem Punkt aber erleichternd: Mein Gehör konnte sich ganz dem Hebräischen schenken. Mit acht oder neun Jahren habe ich, durch mein Unglück beflügelt, meine ersten Verse gemacht, mit zwölf Jahren erschien ein erstes Gedicht im Druck: Ich hörte nimmer auf, im Hebräischen ganz und gar schöpferisch zu leben. Mit zwanzig, ich war noch Soldat, erschien mein erstes Gedichtbuch. Als ich Ende 1962 zum ersten Mal außer Landes ging, lagen fünf Gedichtbücher von mir vor, ich war ein recht angesehener Dichter und ich galt auch als guter Kenner der gesamten hebräischen Literatur.

Wenn ich in meinem Leben je etwas groß liebte, so war es die ganze hebräische Sprache vom ersten Buchstaben an. Dass ich je / eine andere Sprache im Munde, geschweige denn in der Feder führen würde, das zu glauben – ja, könnte ich das je geglaubt haben? Wieso auch? Und wozu? Ein ganz unbelesenes Blatt war ich indes nicht. Mit 16 Jahren erwachte meine Leidenschaft für Bücher; diese begnügte sich aber nicht damit, dass sie mich bald ganz besaß, sie wollte sich auch